

Studienreform an den Ordenshochschulen der Bundesrepublik

Die Reform der Hochschulen ist eine der dringendsten Aufgaben in der Bundesrepublik (ähnlich wie in allen Industriestaaten) geworden. Die Situation ist kritisch; man spricht sogar von einer drohenden Katastrophe. Die Reform, um die sich die Universitäten und staatlichen Hochschulen bemühen müssen, hat ihr eigenes Gesicht; sie ist zunächst sehr verschieden von der, die den Hochschulen der Kirchen und der katholischen Orden aufgegeben ist. Die Hochschulen des Staats müssen aufbauen, ausbauen und umstrukturieren. Eine Reform fordert auf der einen Seite die Überflutung mit Hörern, der Mangel an akademischen Lehrern und Arbeitsplätzen, also äußere Existenznot, andererseits (dazu weitgehend gegenläufig) innere Unsicherheit über Struktur, Organisation, die Lehrform und vor allem über Form und Maß der Mitbeteiligung der Studenten an der konkreten Gestaltung des Hochschulbetriebs. So kommt es, daß gerade in dieser bedrohlichen Lage die kostbare Zeit der wenigen Hochschullehrer mit endlosen (und nicht selten unfruchtbaren) Debatten über die Strukturreform besetzt ist, und die Studiendauer vieler Hörer durch intensive und extensive Reformarbeit nicht gerade verkürzt wird. Die zweite Schwierigkeit verstärkt also die erste. Das Theologiestudium steht nicht außerhalb der reformerischen Unruhe. Soweit die Theologie Teil der Universitäten ist, nimmt sie teil an deren Reformdilemma, auch wenn sie selbst wegen ihrer mäßigen Hörerzahlen nicht die Zeit- und Raumnot geschaffen hat.

Freilich gibt es, im Augenblick verdeckt durch die genannte Misere, noch andere bedrängende Fragen, die nach einer Reform rufen: die Frage nach dem Wesen der Wissenschaften und ihrer gemäßen Darstellung zum Studium. Von dieser Frage vor allem sind die theologieinternen Reformen bewegt, die für den Studiengang der Diözesantheologen wie der Ordenstheologen geplant und erprobt werden¹. Das Unbehagen über die gegenwärtige Gestalt der Theologie ist groß, vor allem unter den Hörern. Aber auch diese Erscheinung hat ihre Parallelen, da und dort überdeutlich, bei anderen Fächern und in der Unzufriedenheit von Studenten anderer Richtungen.

¹ Es geht hier nur um die katholische Theologie. Zur Reform des Theologiestudiums auf protestantischer Seite vgl. neuerdings: Reform der theologischen Ausbildung I–III, hrsg. v. H.-E. Hess und H. G. Tödt im Auftrag der gemischten Kommission für die Reform des Theologiestudiums (Stuttgart 1967–1969); vorausgeht die umfassende Besinnung auf Wesen und Form des Theologiestudiums und seine Reform mit reichen Literaturangaben: Theologiestudium. Entwurf einer Reform. Gutachten, angefertigt im Auftrag des Fachverbands Evangelische Theologie im Verband Deutscher Studentenschaften von W. Herrmann und G. Lautner (München 1965).

Die Kritik gilt einer Theologie, deren Aufbau und Fächerverteilung vor zweihundert Jahren geschaffen und seitdem so gut wie nicht verändert wurde, und deren Konzeption und Denkform noch älter sind. Da in der Theologie (ähnlich wie in der Philosophie) nicht das Fortschrittsgesetz der modernen Wissenschaften gilt, bleibt es nur zu oft verdeckt, daß manches Alte wirklich erstorben ist, daß es petrefakt wurde. So wenig man das in diesen alten Aussagen Enthaltene als falsch bezeichnen kann, für uns heute ist es einfach nicht mehr „wahr“ in jenem sublimeren Sinn von Wahrheit, die die Rezeption durch den jeweiligen Menschen einschließt. Wenn die Reform sich mit diesen Fragen befaßt, geht es um viel grundsätzlichere Fragen als um die Bereitstellung größerer finanzieller Mittel und die Neuverteilung der Kompetenzen (so sehr auch diese grundsätzliche Fragen berührt).

Aus diesem Grund ist die Reform des Theologiestudiums mit dem Neuwerden der Kirche auf das Engste verbunden. Daher hat das Zweite Vatikanische Konzil das Problem der Studienreform im Priesterausbildungsdekret („*Optatam totius*“) aufgegriffen und grundsätzliche Richtlinien aufgestellt. Nach ihnen soll (unter dem Stichwort der „Anpassung“ an die „verschiedenen örtlichen Verhältnisse“) „für die einzelnen Völker und Riten“ jeweils „eine eigene Ordnung der Priesterausbildung eingeführt werden“, und zwar Ordnungen für den Weltklerus wie solche für die Ordensleute (Art. 1 mit Anm. 2). Die Deutsche Bischofskonferenz hat am 6. März 1968 eine Studienordnung zur Erprobung für fünf Jahre erlassen². Was geschah bisher bei den Orden und ihren Hochschulen in der Bundesrepublik?³

² Neuordnung der theologischen Studien für Priesterkandidaten, hrsg. im Auftrag der deutschen Bischofskonferenz von Lorenz Kardinal Jaeger. Eine sehr grundsätzliche und in die Tiefe gehende Kritik hat Karl Rahner vorgelegt: Zur Neuordnung der theologischen Studien, in dieser Zschr. 181 (1968) 1–21, wesentlich erweitert unter dem Titel: Zur Reform des Theologiestudiums (= *Quaestiones disputatae*, 41.) (Freiburg 1969).

³ Es geht um die Ordenshochschulen der Bundesrepublik, deren Studien- und Reformpläne mir über die „Arbeitsgemeinschaft der Ordenshochschulen“ (AGO, ins Leben gerufen 1967) zugänglich gemacht wurden. Die im folgenden benützten Abkürzungen bezeichnen folgende Hochschulen:

CSSR-Gars = Redemptoristen: Philosophisch-Theologische Hochschule der Redemptoristen (Gars/Inn); *CSSR-Geistingen* = Redemptoristen: Ordensseminar der Redemptoristen, Kloster Geistingen (Hennef/Sieg); *MSF* = Missionare von der Heiligen Familie: Philosophisch-Theologische Ordenshochschule von der Heiligen Familie (Ravengiersburg im Hunsrück); *OFM-München* = Franziskaner: Philosophisch-Theologische Hochschule der Franziskaner in Bayern (München); *OFM-Münster* = Franziskaner: Philosophisch-Theologische Ordenshochschule der Sächsischen Franziskaner-Provinz (Münster); *OMI* = Oblaten: Philosophisch-Theologische Hochschule der „Hünfelder Oblaten“ (Fulda, im Zusammenwirken mit der Philosophisch-Theologischen Hochschule Fulda); *OP* = Dominikaner: Albertus-Magnus-Akademie (Walberberg b. Bonn); *SAC-Friedberg* = Pallotiner: Pastoraltheologisches Institut der Gesellschaft vom Katholischen Apostolat (Friedberg b. Augsburg); *SAC-Untermerzbach* = Pallotiner: Philosophische Hochschule der Pallotiner (Untermerzbach b. Bamberg); *SAC-Vallendar* = Pallotiner: Theologische Hochschule der Gesellschaft vom Katholischen Apostolat (Vallendar/Rhein); *SDB* = Salesianer: Theologische Studienanstalt der Salesianer Christus Rex (Benediktbeuern); *SJ-Frankfurt* = Jesuiten: Theologische Fakultät SJ St. Georgen (Frankfurt/Main); *SJ-Pullach* = Jesuiten: Philosophische Fakultät SJ Berchmanskolleg (Pullach b. München); *SVD* = Steyler Missionare: Philosophisch-Theologische Hochschule St. Augustin (St. Augustin b. Siegburg).

Vielfalt der Konzeptionen

Zunächst fällt die Vielfalt auf, die Buntheit der Konzeptionen und Versuche. Das ist ein Recht der Orden. Sie sind verschiedene Gestalten des religiösen und damit geistigen und theologischen Lebens. Gewisse Sonderformen dürfen sie somit beanspruchen, auch im Studium. Allerdings, die kritische Frage müssen sich die Orden gefallen lassen: ist die Verschiedenheit immer so tiefgehend, liegen die Ordensziele und -aufgaben wirklich so weit voneinander ab, daß diese Differenzierung ein Zusammengehen im theologischen Lehrbetrieb erschwert oder gar verhindert? Jedenfalls versucht man es nur sehr zaghaft da und dort, und oft scheitert es an der gefürchteten Andersartigkeit eines möglichen Partners. Man fragt sich, wieweit die Tendenz im Spiel ist, aus Sorge um die eigene Identität und die eigene Existenz den anderen abzuwehren, eine Sorge, die gerade nicht zur Klärung und Festigung der eigenen Identität führen wird.

Die Vielfalt der Studiengänge und Reformbemühungen ist jedenfalls deutlich und ist ein großes Positivum. Auf dem Hintergrund des aus der Aufklärungszeit stammenden einheitlichen Aufbaus der katholischen Theologie finden sich sehr verschiedene Gruppierungen und Neufassungen von Fächern, völlig verschiedene Aufbauformen des Studiums in seiner Einheit mit pastoralen Praktika und sonstiger Eigentätigkeit der Studenten. Gemessen an dem Studienaufbau und der Fächerverteilung, wie sie vom bischöflichen Studienplan vorgesehen sind⁴, zeigen viele Studienentwürfe der Ordenshochschulen eine größere Unabhängigkeit von der traditionellen Fächergliederung und Fächerabfolge.

Freilich bleibt, trotz der genannten Modifikationen im einzelnen, der Aufbau der Theologie aufs Ganze gesehen der althergebrachten Struktur verhaftet. Eine tief-

Wenn man den Zusammenschluß der Ordenshochschulen zu gemeinsamen Studiengängen berücksichtigt, ergibt sich folgendes Bild:

CSSR-Geistigen und SVD: ein Studiengang (außerdem mit OP in einem Dachverband zum Austausch von Lehrkräften und mit einzelnen gemeinsamen Lehrveranstaltungen); OFM-Münster und OFM-München: 2 Abschnitte eines Studiengangs (ehemals 8 Hochschulen); SAC-Untermerzbach, SAC-Vallendar und SAC-Friedberg: 3 Abschnitte eines Studiengangs; SJ-Pullach und SJ-Frankfurt: 2 Abschnitte eines Studiengangs. Außerdem werden die Grenzen der Orden dadurch überschritten, daß in einer ganzen Reihe von Hochschulen Dozenten anderer Orden Vorlesungen übernehmen.

Angeschlossen an nicht-ordenseigene Institutionen haben sich: *OFMCap* = Kapuziner: Studentat der bayerischen Kapuziner (Eichstätt) an die Bischöfliche Philosophisch-Theologische Hochschule in Eichstätt; *SDS* = Salvatorianer: Salvatorianerkolleg (Passau) an die Philosophisch-Theologische Hochschule Passau; *SM* = Maristen: Maristen-Missionsseminar (Fürstenzell/Bayern) an die Philosophisch-Theologische Hochschule Passau.

In Frankfurt St. Georgen wurde die bisher eigenständige Theologische Fakultät SJ mit der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen zusammengeschlossen.

⁴ Neuordnung der theologischen Studien für Priesterkandidaten 24–26. Diese „Neuordnung“ hat trotz ihres Titels nur das Studium der Diözesantheologen im Auge. Die Orden suchen nun für ihre Priesterkandidaten, die es auch bei ihnen gibt, einen eigenen Studienweg – aus Notwendigkeit und Neigung.

gehende Neukonzeption des Aufbaus der theologischen Zentralfächer mit einer neuen Themenauswahl ist nirgends zu sehen. Solche Versuche sind, wie man da und dort hört, in den ersten Ansätzen steckengeblieben. Dabei ist wohl nicht nur die Schwierigkeit des Unternehmens im Spiel. Man fürchtet offensichtlich, durch eine totale Umgliederung die Verbindung zur Vergangenheit durchzuschneiden (in Wirklichkeit hätte man sie vielleicht dadurch erst voll hergestellt); man sprach probeweise von einem „Zerschlagen“ des traditionellen Fächerkanons. Dieser gewalttätige Begriff rief sofort die Besorgnisse auf den Plan: vor der Gewalt muß man in der Tat die Überlieferung (vor allem auch die Überliefernden) schützen.

Parallele Entwicklungen

Überall sind die neuen Entwürfe als Erprobungen gedacht. Besonders ausgeprägt spiegelt die Studienreform von Walberberg (OP) dieses Bemühen wider. Bewußt und reflektiert will sie zunächst erproben und Erfahrungen sammeln, nicht nur um den besten Studienaufbau zu schaffen, sondern auch um den rechten Ausgangspunkt und die rechte Themastellung der Vorlesungen zu finden. Auch bei den anderen Hochschulen geht man schrittweise voran, um mit den gewonnenen Erfahrungen den nächsten Schritt bestimmen zu können. Die Vorsicht auf der einen und die Bereitschaft zu immer neuen Veränderungen auf der anderen Seite ist geboten durch die schwierige Situation. Überall spürt man, daß Veränderungen anstehen, notwendig geworden sind, aber auch, daß der Weg noch sehr ins Dunkel hineinführt. Das sind Überzeugungen und Unternehmungen, die sich in überraschender Gleichheit bei den Orden wiederfinden. Die Parallelität der Entwicklungen ist auffällig und ist als Indiz um so wichtiger, als die Hochschulen weitgehend unabhängig voneinander die Reform betrieben.

Zu den gemeinsamen Grundzügen gehört auch das Beibehalten einer deutlicheren und ausgebauten Philosophie im Studiengang, aber auch die Verschränkung dieser Philosophie mit der Theologie in zeitlicher und sachlicher Hinsicht bei aller Wahrung der verschiedenen Methoden.

CSSR-Geistingen/SVD ziehen die Philosophie durch das ganze Studium mit Schwerpunkt in den ersten vier Semestern, die „Grundlegung“ genannt werden. Bei SJ hat in den ersten vier Semestern (= „Erster Teil des Grundstudiums“ in Pullach) die Philosophie etwa 75% der Vorlesungszeit, während sich dieses Verhältnis in den folgenden sechs Semestern (= „Zweiter Teil des Grundstudiums“ in Frankfurt) umkehrt. Auch bei CSSR-Gars finden sich ein „zweijähriger ‚philosophischer‘ und ein dreijähriger theologischer Zyklus“, wobei im ersteren neben einem theologischen „Grundkurs“ auch Dogmatik, allgemeine Moral und Kirchengeschichte gelesen wird. Ohne quantitative Angaben findet sich eine Verschränkung von Philosophie und Theologie bei OP; hier steht im Vordergrund die gegenseitige Zuordnung von theoretischem Studium und „praktischer Einführung“. Eine Gleichzeitigkeit von Philosophie und Theologie liegt auch bei OFM vor, mit dem Schwerpunkt auf der Philosophie in den ersten sechs Semestern (in Münster) und auf der Theologie in den weiteren sechs Semestern (in München). Bei SAC steht die Philosophie in Untermerzbach im Vordergrund, die Theologie an-

schließend in Vallendar. Eine Verschränkung scheint nur bei SDB nicht vorgenommen zu werden.

Auch der Grundaufbau des Studiums ist auffällig gleich: die meisten Hochschulen haben die Aufteilung in Grund- und Aufbaustudium (in dieser oder jener Form) eingeführt.

CSSR-Geistigen/SVD: „Grundlegung“ (4 Semester), „Systematischer Aufbau“ (4), „Praktische Einübung“ (4). OP: nach einem „theologischen Einführungsjahr“ 4 Jahre Grundstudium (unterbrochen durch ein „praktisches Jahr“), danach „spezielle Praktika“ (1 Jahr) oder Beginn der Sonderstudien. SDB: „philosophische und sozialpädagogische Ausbildung“ (2 Jahre, mit vorausgehendem Noviziat und einem ersten sozialpädagogischen Jahr sind es 4 Jahre), nach 1 Jahr „Einsatz in sozialpädagogischen Einrichtungen“ folgt die „theologische Grundausbildung“ (3 Jahre), schließlich ein „Aufbaustudium in Jugendpastoral“ (2 Jahre). SJ: „Erster und zweiter Abschnitt des Grundstudiums“ (4 und 6 Semester) und „Aufbaustudium“ (4 Semester, als Spezialisierung in Philosophie oder Theologie).

Großer Wert wird auf baldige und fortschreitende Spezialisierung gelegt. Man bemüht sich, in dieser oder jener Form die Mitarbeit der Studenten am Planen des Studiengangs und an der Kleinarbeit in Vorlesungen und Seminaren zu gewinnen⁵. Der allgemeine Trend ist, die Stundenzahl der Vorlesungen klein zu halten zugunsten von Seminaren, Arbeitskreisen und Privatstudium.

Den vielumstrittenen „Grundkurs“ hat die bischöfliche Neuordnung der Studien aufgegeben⁶; an seine Stelle trat eine Einführung in „Biblische Umwelt und Zentralthemen der Bibel“ sowie eine Ringvorlesung enzyklopädischer Art. Motiv für die Aufgabe der ursprünglichen Idee, am Anfang grundlegend in das Ganze der Theologie einzuführen, war einmal die Meinung, die Differenzierung in die vielen Disziplinen lasse sich nicht mehr rückgängig machen, und die Einheit der Theologie müsse von den einzelnen Fächern her gesucht werden. Dann wurde von der Erfahrung her als wichtiger (vielleicht primärer?) Grund angegeben, eine derartige „Einführung“ nehme voraus, was später wieder aufgenommen werden müsse, beziehungsweise die Studenten seien später nicht mehr bereit, die zweite und dann detaillierte Behandlung der Fragen mitzumachen. Es entstand also eine Rivalität zwischen dem Grundkurs als Einführung in das Ganze der Theologie und den bisherigen Fächern. In der bischöflichen Neuordnung haben letztere gesiegt.

Nun ist es nicht so, als gäbe es an den Ordenshochschulen überall florierende Grundkurse. Aber die Aufgabe wird gesehen und man ist noch nicht bereit, sie für unlösbar zu halten. Im Gegenteil: Walberberg hat ähnliche Erfahrungen, wie sie die bischöfliche Neuordnung registriert, nur werden sie dort entgegengesetzt ausgelegt. Das „theologische Einführungsjahr“ hat bei Studenten und Dozenten Ideen und Impulse geweckt und eine intensive Zusammenarbeit ins Leben gerufen (begünstigt durch eine kleine Hörerzahl für diesen Kurs). Man hat den Eindruck, dieses Studienjahr habe

⁵ Von der eingehenden Zusammenarbeit von Dozenten und Studenten im „Walberberger Modell“ war schon die Rede, und wir müssen auf sie im Zusammenhang mit dem „Grundkurs“ zurückkommen.

⁶ Neuordnung der theologischen Studien, S. 8 f.

die Fragen der Hörer gefunden und beantwortet. Die Einführung in das Ganze der Theologie ist nicht enzyklopädischer Art⁷, sondern stellt die „Frage nach Gottes Offenbarung in Jesus Christus“ und (als antwortende Gegenfrage) die „Grundfragen christlicher Existenz“ (Glaube, Hoffnung und Liebe, Theologie des Gebets und des Ordenslebens).

Man wird nicht leugnen können, daß hier das Ganze eröffnet ist, ohne daß die vielen Einzelprobleme der Theologie vorgezogen würden. Das Ganze besteht eben nicht – schon gar nicht in der Theologie – in der Summierung der Teile, sondern eröffnet sich in *einer* Wirklichkeit. Diese, etwa die Offenbarung auf der einen und Glaube, Hoffnung, Liebe auf der anderen Seite, enthält, verbirgt und eröffnet das Ganze des christlichen Heils. Wenn diese Fragen behandelt werden (in aller Gründlichkeit, die die Sache, nicht eine abstrakte wissenschaftliche Methode verlangt), kehren sie als solche im Verlauf des Studiums nicht mehr wieder, es sei denn in all dem, das sie eröffnet haben. Freilich gäbe es mehrere solcher theologischer Schlüsselwahrheiten. Die Christologie ist eine, die Gnadenlehre, die Ekklesiologie. Die Wahl der Ausgangs- und damit Eingangswahrheit oder Ausgangs- und Eingangsfrage wird von den geistesgeschichtlichen Fragerichtungen abhängen und wird die folgende Gesamtstruktur der Theologie bestimmen. In der Theologie kann man weniger als anderswo Einsichten flächig nebeneinander aufführen; die wesentlichen Einsichten sind nur Aspekte der einen und selben Wirklichkeit. Und wenn man Ernst damit macht, daß diese Wirklichkeit der göttliche Vor-Gang in die Welt ist, wird sogar die Vorstellung von den „Aspekten“ schwierig.

Die Albertus-Magnus-Akademie der Dominikaner hat alles darangesetzt, dem großen Bedürfnis unserer Tage zu entsprechen, das darauf aus ist, die Mitte des Christlichen zu Gesicht zu bekommen. Von daher drängt sich heute ein „Grundkurs“ geradezu auf. In Walberberg gab das Ergebnis der Planung recht: die darauffolgenden Jahre (dort „Grundkurs“ genannt) mit den traditionellen Fächern, Fragen und Argumenten wurden von den Studenten einmütig als starker Niveauabfall gekennzeichnet (obwohl dort dieselben Dozenten wie im Einführungsjahr lesen). Die Erfahrung ist also dieselbe wie die in der „Bischöflichen Neuordnung“ erwähnte. Nur zog man in Walberberg den umgekehrten Schluß: in Frage gestellt wurde nicht das Einführungsjahr, sondern die traditionelle Gestalt der Theologie. Bei einem Rückblick auf eine dreijährige Erfahrung stellen die Dominikaner fest, daß die guten Ergebnisse mit dem „theologischen Einführungsjahr“ das Unbefriedigende an dem bisherigen Studiengang, der auf das Einführungsjahr folgt, deutlich werden ließen. Sie wollen nun die positiven Erfahrungen mit dem Einführungsjahr fruchtbar werden lassen für das Hauptstudium und auf verschiedene Weise die traditionellen Fächer aufschließen und den Hörern zugänglich machen.

⁷ Erst eine solche kommt in die Verlegenheit, Dinge sehr summarisch vorwegnehmen zu müssen, die später ausführlich und in vielleicht unangenehmer Gründlichkeit wieder aufgenommen werden müssen.

Den Erfolg sieht Walberberg vor allem in der starken Mitbeteiligung der Studenten an der Studien- und Vorlesungsgestaltung begründet, und dies wohl zu Recht. Wichtigstes Mittel dazu ist das wöchentliche Kolloquium, das die Hörer des Einführungsjahrs in Anwesenheit ihrer Dozenten veranstalten. Die Studenten diskutieren in eigener Regie über die Probleme der verschiedenen Gebiete des Einführungsjahrs, heben offene Fragen heraus, stellen Verbindungen zwischen den verschiedenen Vorlesungen und Themen her, oder suchen diese Verbindungen. Die (in erstaunlicher Regelmäßigkeit) anwesenden Dozenten hören zu und erfahren, welche Lücken ihre Vorlesungen bei den Hörern gelassen haben, welche Fragen überhaupt noch nicht angeschnitten wurden, welche Verbindungen zu anderen Vorlesungen noch hergestellt werden müßten, und vor allem, welches die Fragerichtungen bei den Hörern sind, auf die das theologische Einführungsjahr eingehen müßte. Hier wurde die besondere Chance der Ordenshochschule mit einem konstanten und relativ kleinen Hörerkreis konsequent genutzt.

Wie schwierig es allerdings ist, den ganzen Schritt zu tun, zeigt eine Beobachtung. Gern wird bei der Walberberger Studienreform von der „Verzahnung der Fächer“ gesprochen⁸, auch im Hinblick auf das theologische Einführungsjahr. Hier zeigt sich, daß doch wie selbstverständlich von den bestehenden Fächern her gedacht wird, und daß – so sehr man gerade im Walberberger „Einführungsjahr“ hinter sie zu einer einheitlichen Frage zurückstrebt⁹ – die Einheit doch als nachträgliche im Sinn einer „Verzahnung“ gesucht wird.

Der eine Studiengang der beiden Hochschulen CSSR-Geistingen und SVD hat einen ersten Abschnitt von vier Semestern, der „Grundlegung“ genannt wird. Hier werden neben einer theologischen Methodenlehre ebenfalls die Vorlesungen über Offenbarung und den Glauben (mit der Behandlung moderner Gottesproblematik) als theologische „Grundlegung“ geboten, allerdings erweitert durch eine Einführung in Moral und theologische Anthropologie. CSSR-Gars bietet als Grundkurs verschiedene Themen aus theologischen Hauptfächern. Einen in sich geschlossenen „Grundkurs“ wiederum versucht SJ-Pullach. Die vier Semester der Philosophie sollen zusammen mit den theologischen Vorlesungen „eine grundlegende Reflexion auf das konkrete Dasein des gläubigen Menschen“ vornehmen. Die 20 theologischen Wochenstunden während der vier Semester werden zu gleichen Teilen der biblischen wie der systematischen theologischen Grundlegung gewidmet. Erstere soll eine historisch-theologische Einführung ins Alte und Neue Testament bieten; letztere setzt sich zusammen aus einer „Formalen Grundlegung“ (Offenbarung und Glaube) und einer „Materialen Grundlegung“ (Christologie und Ekklesiologie des Neuen Testaments). Die biblische Einleitung soll nicht die übliche literaturgeschichtliche sein, sondern eine solche, die diese Fragen in

⁸ Die Studienordnung der Jesuiten spricht von der besseren Zu- und Einordnung der Grunddisziplinen.

⁹ Es wird auch von einer „Art von Wurzel“ gesprochen, „aus der die verschiedenen Disziplinen der folgenden Jahre herauswachsen“.

den größeren Zusammenhang der Offenbarungs- und Theologiegeschichte des Alten und Neuen Testaments einordnet, innerhalb derer die Literaturgeschichte erst ihren angemessenen Platz findet. Damit ist auch gegeben, daß die Bücher der beiden Testamente als solche in ihrer theologischen Einheit ganz vorgestellt, gelesen und in einer ersten, sehr flächigen Weise interpretiert werden¹⁰.

Bestimmend für diesen Aufbau war die Meinung, daß es eine bloß formale Grundlegung von Glaube und Theologie nicht geben kann. Man kann nicht allgemeine Strukturen von Offenbarung und Glaube entwerfen, weil diese Wirklichkeiten erst von Jesus Christus eröffnet wurden und von ihm nicht ablösbar sind, will man nicht in die Analyse eines undeutlichen, ahnungshaften Vorgriffs zurückfallen (mit philosophischen oder religionsphänomenologischen Methoden), der viel mit der scholastischen *potentia oboedientialis* gemein hat. Der formale *und* materiale Zugang, also die Reflexion über gnadenhaft-menschliche Strukturen *und* die hörende Begegnung mit dem fremden und vertrauten Wort des Schriftkerygmas macht erst wahrhaft Ernst mit der Überzeugung, daß das Wort Gottes von sich aus wirksam ist und nicht nur dort Zugang zum Menschen findet, wo es in die zuvor vom Menschen angestellte philosophische Reflexion bruchlos und voll bestätigend hineinpaßt¹¹.

¹⁰ Pate gestanden zu diesen Gedanken hat N. Lohfink. In seiner kritischen Auseinandersetzung mit der Studienauffassung K. Rahners „Text und Thema. Anmerkungen zum Absolutheitsanspruch der Systematik bei der Reform der theologischen Studien“, in dieser Zschr. 181 (1968) 120–126, skizziert er kurz seine Vorstellungen.

¹¹ Eine erste Darstellung dieser Gedanken gab ich in: Zur Frage eines theologischen Grundkurses in der Priesterausbildung, in: Orientierung 29 (1965) 54–57. Der Artikel war damals als Auseinandersetzung mit dem Vorschlag K. Rahners (Über die theoretische Ausbildung künftiger Priester heute, in dieser Zschr. 175 [1964] 173–193; = Schriften zur Theologie VI, Einsiedeln 1965, 139–167) gedacht. Eine Stellungnahme zu ihm findet sich in K. Rahner, Zur Reform des Theologiestudiums (vgl. Anm. 2) 28, Anm. 19: „Seine (Muschaleks) Kritik stellt den Grundkurs als solchen nicht in Frage, unterschätzt aber die Notwendigkeit des reflexiven Moments in der Struktur des Grundkurses.“ Nun wollte mein Artikel den Grundkurs nicht nur nicht in Frage stellen, sondern seine Notwendigkeit begründen, wenn auch etwas anders als K. Rahner. Und daß die andere Einschätzung des „reflexiven Moments in der Struktur des Grundkurses“ dieses *unterschätze*, war von mir gerade bestritten worden und war der springende Punkt, der geklärt werden sollte. Ich habe also noch keinen begründeten Einwand gegen meinen Vorschlag und meine Kritik am Rahnerschen Grundkurs zu Gesicht bekommen. Meine Bedenken werden durch die neue Veröffentlichung von K. Rahner eher bestärkt. Gilt das, was Rahner über die formalistische Hermeneutik sagt (Zur Reform . . . 86 f.), nicht auch in gewissem Sinn für seinen Grundkurs? Auch gleitet in seine Erörterungen immer wieder (mit Sachnotwendigkeit?) das Moment der *Darstellung* der Grundaussage des Christentums hinein (vgl. 80 f.). Es wird aber dann doch nicht seinem Rang und seiner Bedeutung entsprechend eingebaut. Außerdem ist die „Grundaussage“ doch sehr konzeptuell, sehr satzhaft gesehen, nicht aber als Geschehen, das, um sich vollziehen zu können, die entsprechende Weise des Hörens voraussetzt. Diese Weise ist eben nicht nur die philosophische Reflexion. Rahner spricht eindringlich (42 f.) von einem Methodendualismus (42: „Gehorsames Hören und verstehen-wollendes Reflektieren in bleibender Verschiedenheit und immer neu anzustrebender Einheit“) nimmt ihn aber dort, wo es um die Gestalt seines Grundkurses geht, praktisch wieder zurück (44). – Es ist immerhin erstaunlich, daß OP, CSSR-Geistigen/SVD und SJ-Pullach, die einzigen Hochschulen, die einen eigenständigen Grundkurs bieten, weitgehend unabhängig voneinander zu einer Struktur dieses Kurses kamen, der vom Offenbarungs- und Glaubenstraktat getragen wird.

Was den Namen angeht, so scheint „Grundlegung“ glücklicher zu sein als „Einführung“, „Einführungskurs“, „*introductio in mysterium Christi*“. Diese Bezeichnungen (in etwa auch „Grundkurs“) wecken die Vorstellung von etwas Vorläufigem, Einfachem, Unwissenschaftlichem, dargeboten *ad usum delphini*, von etwas, das mehr den Religionsunterricht der Schule ergänzt als das theologische Studium eröffnet. Nun mag diese Ergänzung des Schulunterrichts durchaus notwendig sein, sollte aber nicht in einem so verstandenen Vorkurs angestrebt werden. „Grundlegung“ ist eine eminente Aufgabe der Wissenschaft selbst, wenigstens heute, wo wir die Grundlagen aller Wissenschaften wanken sehen; sie ist zudem nicht nur und nicht einmal in erster Linie eine Aufgabe für Anfänger, sondern kann erst voll angegangen werden auf der Höhe der betreffenden Wissenschaft. Vielleicht ist es möglich, über die Einigung in der Terminologie auch in der Sache mehr und mehr einig zu werden¹².

Eigengestaltungen

Kurz sei noch auf die Verschiedenheiten eingegangen, die die Studiengänge bieten. Einiges kam schon bei der Nennung der Parallelentwicklungen zur Sprache. Sehr deutlich unterscheiden sich die Ausbildungspläne durch die jeweilige Koordinierung von Studium und Praktika, durch die Verflechtung von Theorie und Praxis. Es ist eine der großen Chancen der Ordenshochschulen, diese Einheit überdenken, erproben und besorgen zu können. Es geschieht jetzt schon in reichem Maß.

CSSR-Geistingen/SVD sieht drei große Ferienpraktika vor (pädagogisches, sozialkaritatives und pastorales Praktikum), die (als Minimum) während der Studienzeit übernommen werden müssen. Sie werden unter der Leitung entsprechender Fachdozenten vorbereitet und ausgewertet. Auch spezifische Kurse dienen dazu, die Praktika fruchtbar werden zu lassen. Der ganze dritte Studienabschnitt von vier Semestern Dauer trägt den Namen „Praktische Einübung“, obwohl er vor allem praktische Theorie enthält, – Die zahlreichen praktischen Einsätze und Einübungen bei SDB wurden bereits aufgezählt. Die Hochschule hat (von der Zielsetzung des Ordens her) ihren Schwerpunkt in Jugendpastoral und Sozialpädagogik. Die starke Betonung dieses Fachs in Theorie und Praxis bringt es mit sich, daß alle Theologiestudenten durch ihren Studiengang eine Ausbildung zum Sozialpädagogen miterhalten. Diese Möglichkeit zu einem profanen Beruf schafft eine Freiheit zum Priesterberuf, die außerordentlich wichtig ist und meist noch viel zu ängstlich abgewertet wird. – OP hat ein sehr reiches Programm an praktischer Erprobung. Der Studiengang im Ganzen ist ausdrücklich auf diese Einheit hin entworfen. Nach dem „theologischen Einführungsjahr“ gibt es während des Grundstudiums I (seiner ersten 2 Jahre) „Erprobungspraktika“, die die Fähigkeiten und Begabungen zutage treten lassen sollen. Nach dem „praktischen Jahr“, das einer intensiv vorbereiteten und ausgewerteten Lehrtätigkeit in der Schule gewidmet ist, werden die weiteren 2 Jahre des Grundstudiums von der praktischen Schwerpunktausbildung begleitet. SJ-Frankfurt baut eine große Zahl von Predigt- und Schulpraktika in den ganzen Verlauf des Theologiestudiums

¹² Vgl. neuestens H. Fries, in: *Concilium* 5 (1969) 443, der Fundamentaltheologie als „Grundlegung“ der Theologie bezeichnet.

ein. Im übrigen wird in der Studienordnung der SJ die Wichtigkeit der „Übungen“ und die Ausrichtung der ganzen „Ausbildung“ auf die praktische Tätigkeit des Priesters betont. Vorherrschend ist in ihr aber doch die Theorie vor der Praxis.

Hierin heben sich diese Studiengänge von der Universitätstheologie ab, die sich in vornehmer Zurückhaltung der Theorie widmet, in eigenartigem Kontrast zu den Nachbardisziplinen, die es in ähnlicher Weise mit dem Menschen zu tun haben, etwa zu Medizin und Psychologie. Das pastorale Seminarjahr und die Diakonstätigkeit, von den Diözesen besorgt als den Sachwaltern des pastoralen Aspekts der Theologie, kommen regelmäßig zu spät. Wenn nicht von Anfang des Studiums an, von ihm geleitet und, was meist mißachtet wird, es eröffnend, die praktische Einübung vorgesehen ist, wirkt sie am Schluß als Erlernung von Handgriffen, die mit dem vorausgegangenen Studium nicht viel zu tun haben. Dieser Weg der Ordenshochschulen ist vielversprechend, wäre aber noch weiter auszubauen.

Schlußfolgerungen und Fragen

Welches Bild bietet sich im Hinblick auf die zukünftigen Aufgaben der Ordenshochschulen? Jedes Lebewesen hat die Tendenz, sich zu behaupten und sich aller Lebensminderung zu widersetzen. Das gilt nicht nur für die Ordenshochschulen, sondern auch für unübersehbar wichtige öffentliche Institutionen wie die Universitäten in ihrer heutigen Gestalt. Eine Darlegung der Aufgaben einer Institution dürfte nicht einfach von dem Wunsch zu überleben diktiert sein. Diese kritische Vorbemerkung ist notwendig, um dem folgenden mehr Gewicht zu geben. Die genannte Gefahr wird gesehen.

Die Ordenshochschulen werden von manchem Vertreter der Universitäten beneidet ob ihrer Chancen. Umgekehrt findet sich bei den Orden eine große Bewunderung ihrer großen Brüder, eine Bewunderung, die verständlich (und in vieler Hinsicht auch berechtigt) ist und die ihre Ungebrochenheit durch genügende Distanz zur Universität aufrechterhält. Diese gegenseitige Beneidung ist seltsam. Sie ist für die Orden eher ungut, denn sie lähmt die eigenen Kräfte. Ihre theologischen Studiengänge hätten Aufgaben, für die die Orden besondere Voraussetzungen mitbringen. Die Aufgabe wäre schlicht, sich erneut um die Verwirklichung von Theologie zu mühen. Die Eigenart dieser Wissenschaft ist es, nicht sich durch immer neue Ergebnisse unbezweifelbar zu verwirklichen, sondern sich immer neu erst wieder *möglich* zu machen und so sich zu verwirklichen. Die Schwierigkeit der Theologie besteht heute nicht darin, daß sie es den übrigen Wissenschaften nicht gleichtäte an „Wissenschaftlichkeit“ und ernster Arbeit, sondern daß sie sich zu wenig unterscheiden kann von Wissenschaft im neuzeitlichen Verständnis. Aufgabe der Wissenschaft ist es (und somit auch der Theologie, soweit sie Wissenschaft ist), das Geheimnis zu lüften, Dunkelheiten zu beseitigen, Fremdes und Verschlossenes aufzutun und in Besitz zu nehmen. Aufgabe der Theo-

logie in ihrem Eigentlichsten ist, von Gott als einer vorgegebenen Vokabel zu ihm als dem Geheimnis zu führen, sich von ihm in Besitz nehmen zu lassen und Theologie immer wieder von ihm, dem Geheimnis, aufheben zu lassen. Alles, was Theologie tut und wie sie es tut, müßte entfernter oder näher diesem Ziel dienen. Wenn diese Ausrichtung nicht besteht, wird der Theologiestudent unbefriedigt bleiben. Er wird notwendig fragen, wozu die Ergebnisse gut sind, die er sich aneignen muß, und wird, da sie zu nichts weiterem zu verwenden sind, auf effektivere Disziplinen ausweichen: Soziologie, Pädagogik, Psychologie.

Auf der anderen Seite wird heute die Sinnfrage für das menschliche Tun unüberhörbar gestellt. Es berührt eigentümlich zu sehen, daß Wissenschaftler, Techniker und Manager nicht nur zu vielen Tagungen, sondern auch nach Niederaltaich, Taizé und anderswohin in ein „Kloster auf Zeit“ gehen. Vielleicht findet sich wieder mehr die Ahnung davon, daß solche Fragen ihre eigene Situation brauchen, die äußere und die innere. Sollte das nicht in erster Linie für die Theologie selbst gelten? Dieser Gedanke ist nicht sehr zeitgemäß, stellt er doch die „Gleichberechtigung“ der Theologie gegenüber den modernen Wissenschaften in Frage. Unzeitgemäßes kann aber höchst dringend sein. Die Ordenshochschulen könnten mehr noch als bisher ihre Chance darin sehen, Theologie als Einübung (ja man müßte das alte Wort „Einweihung“ dafür hervorholen) zu verstehen¹³. Die relativ kleine Zahl der Hörer, die gleichbleibende Zusammensetzung der Hörerschaft über lange Jahre hinweg, das kontemplative Erbe der Orden sind gute Voraussetzungen dafür. Wer darin nur eine Flucht vor der harten und präzisen Arbeit der Wissenschaft sieht, läßt das Wesen der Theologie vom Begriff der neuzeitlichen („präzisen“) Wissenschaft total bestimmen und trägt, wie man vermuten kann, dazu bei, der Theologie ihr Ende zu bereiten. Es ist schwer, an dem eigenen Wesen der Theologie festzuhalten und gleichzeitig mit aller Akribie und Erudition die historischen Wissenschaften und die Philosophiegeschichte zu pflegen. Hier, in diesem Zweiten, wäre dann der Ort, an dem sich die Ordenstheologie immer wieder von den Universitätswissenschaften zur Konkurrenz herausfordern lassen müßte.

Von daher gesehen ist es zu bedauern, daß bislang nur zögernde und höchst vorsichtige Versuche unternommen wurden, den Stoff zu beschränken und ihn von den Zentralaussagen des Glaubens her zu intensivieren. Das Ideal der „Vollständigkeit“ des Studienstoffs geistert weiterhin durch die theologischen Köpfe. Welche Vollständigkeit ist damit gemeint? Die der Sache (wann ist sie erreicht?) oder die des Themenkatalogs, der unter Maria Theresia aufgestellt wurde? Theologie ist nicht eine unendlich sich weiterdifferenzierende Wissenschaft. Hier scheint man einem neuen Kon-

¹³ Von diesem Wesen der Theologie her ist dann der „Grundkurs“ zu verstehen. Solange er nicht verstanden wird als eine „Einführung“ in den Glauben, die den Menschen wandelt und sich aus dieser Wandlung ergibt, wird er seine Aufgabe nicht erfüllen. Hat es etwas zu sagen in bezug auf Theologieverständnis, daß die bischöfliche Neuordnung der Studien den Grundkurs fallen ließ, die Orden sich aber weitgehend um ihn bemühen?

kurrenzgefühl gegenüber den anderen Wissenschaften zu erliegen (wie im 18. und 19. Jahrhundert die Glaubensbegründung dem Ideal der Vernunft und der Historie erlag). Wenn Theologie Initiation in die Wahrheit sein will, kann sie nur bei letztlich einfacher Struktur dessen gelingen, in das initiiert werden soll. Weiterhin könnten sich die Studiengänge der Orden (wie auch in etwa die Theologie der Universitäten) Zeit lassen für das, was von seinem Wesen her Zeit braucht. Die Universitäten sind in ihren Massenfächern in eine Raum- und Zeitnot gefährlichen Ausmaßes geraten. Die Studienzeitbeschränkungen schränken die Möglichkeit der Bildung, die ihre Zeit zum Reifen braucht, immer mehr ein zugunsten einer Ausbildung, deren Länge für alle in gleicher Weise festgesetzt ist, deren Etappen geplant sind, deren Leistungen durch ständige Kontrollen erzwungen werden.

Das Theologiestudium könnte es sich leisten, eine gegenläufige Bewegung anzustreben: der schulmäßige Charakter des Studienbetriebs, zu dem die Orden von der Regelmäßigkeit ihres Lebens her immer schon neigten, sollte um so mehr aufgegeben werden und einer weitgespannten *Studienbemühung* Platz machen, als die Universitäten verschulen und kaum noch Raum lassen für die nachdenkliche Muße¹⁴. Die meisten Massenfächer brauchen auch diese Muße von ihrem Gegenstand her nicht. Bei den Orden sollte auf alle Fälle eine andere Weise als das schulmäßige Vorgehen gefunden werden, um hohe Leistungen auch in den Fächern positiven Stoffs zu erreichen. Der langen Zeit nachdenklicher Muße widerspricht nicht ein Gesamtschlußexamen (vielleicht nach einer Zwischenprüfung) mit großen Anforderungen. Zu der Freiheit, die man den Studenten an den Ordensfakultäten weiterhin und noch mehr zugestehen sollte, sollte die eigene Entscheidung darüber gehören, ob neben dem Theologiestudium noch Profanfächer an einer Universität studiert werden können. Diese Zweiteilung (denn in der Regel werden die anderen Wissenschaften an der Universität studiert werden müssen) wird mitunter beiden Disziplinen bekommen: der Eigengestalt der Theologie und der deutlichen Begegnung mit einer anderen Wissenschaft. Der ungute Eindruck des Aufpäppelns einer altwerdenden Theologie mit Hilfe junger Wissenschaften wird dann vermieden.

Welches der beste Weg für die Aneignung von Theologie ist, für das Hineingenommenwerden in sie, muß mutig ausprobiert werden. Daß die große Zahl der Vorlesungen nicht das beste Mittel ist, scheint allgemeine Überzeugung zu sein. Was an ihre Stelle oder eines Teils der Vorlesungen treten soll, kann nur ausprobiert werden. Walberberg hat sehr beachtliche Modelle entwickelt. Je weniger sachhaft der Gegenstand des Studiums ist, der angeeignet werden muß, je mehr es um Verstehen von Deutungen geht, die den Menschen und sein Verhältnis zu Welt und Gott betreffen, desto weniger darf die Beziehung zum akademischen Lehrer anonym sein. Der Gegen-

¹⁴ Daß diese Misere nicht nur durch die Überflutung der Universitäten bedingt ist, sondern ebenso sehr durch ständige Differenzierung und Spezialisierung der Berufschancen fast unausweichlich wird, zeigt Werner Hofmann in der „Frankfurter Rundschau“ vom 3. September 1969, S. 16.

stand der Lehre ist hier weniger ablösbar vom Lehrer als bei Sachwissenschaften. Der kleine Kreis von Hörern braucht, soweit er eine vertretbare Größenordnung behält, nicht Minderwertigkeitsgefühle hervorrufen. Sie liegen nahe, weil bei der Vorherrschaft der Quantität und der Zahl in der neuzeitlichen Wissenschaft die Menge unausweichlich beeindruckt. Nicht immer ist die Überzeugung leicht zu behalten, es könne grundlegend wichtig sein, was im kleinen Kreis überlegt wird¹⁵.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß fast alle Ordenshochschulen ausgiebige Praktika in den Studiengang einbauen. Das könnte in zweifacher Weise erweitert werden. Einmal wäre eine tiefergehende Reflexion auf das Verhältnis von Theorie und Praxis im Theologiestudium vonnöten. Die Überlegung, das Theologiestudium diene der Vorbereitung der priesterlichen Tätigkeit und diese müsse auch praktisch vorbereitet werden, genügt nicht. Wenn Theologie das Eingehen in das Verstehen vom nicht verstehbaren und doch nahekommenden Gott besagt, dann ist dieses Ziel zunächst weit entfernt von jeder erlernbaren Fertigkeit pastoraler Art. Wenn aber dieses Verstehen sich nur eröffnet, wenn der Mensch sich einläßt auf diesen Gott, dieses Sich-Einlassen dann beim Priesterkandidaten notwendig pastoralen Charakter annehmen wird, ergibt sich ein Verhältnis von Theorie und Praxis in der Theologie, das tiefer begründet ist als die technische Zurüstung zum Amt¹⁶.

Nicht selten findet man die Meinung, das Theologiestudium sei theoretische Ausbildung zur pastoralen Tätigkeit¹⁷. Theologische Erkenntnis gerät damit in die Nähe einer Ansammlung und Speicherung von „Wahrheiten“, die in der pastoralen Tätigkeit dann ausgegeben werden. Kein Wunder, daß diese „Wahrheiten“ keine Wahrheit

¹⁵ Die Verhältnisse der akademischen Lehrer zur Zahl der Hörer ist an den Ordenshochschulen zur Zeit wie folgt: CSSR-Geisingen/SVD 1:3,5; CSSR-Gars 1:1,4; OP 1:2,2; SDB 1:4; SJ-Frankfurt 1:5,7; SJ-Pullach 1:3,5. Nicht mitgerechnet sind Gastdozenten und Lehrbeauftragte. Wenn diese Verhältnisse zur triumphierenden Feststellung verleiten, es gäbe zu viele Ordenshochschulen, der sollte zuvor die überraschende Tatsache zur Kenntnis nehmen, daß die von der Hochschuldidaktik angegebene Zahl des optimalen Verhältnisses etwa 1:5 beträgt, diese aber in vielen Fakultäten weiter überschritten wird zu 1:20 und mehr. Der Durchschnitt der Ordenshochschulen kommt dem geforderten Optimum näher als der Universitätsdurchschnitt.

¹⁶ Ein gerade auch für die katholische Theologie heilsames Plädoyer für eine pastorale Einübung als inneres Moment an dem theoretischen Studium gibt Helmut Thielicke, Über die Angst des heutigen Theologiestudenten vor dem geistlichen Amt (Tübingen 1967). Nach ihm gibt es „eine krankhafte Veränderung in der Relation von Theologie und Verkündigung. Diese Veränderung ist insofern krankhaft, als die Situation der Verkündigung weithin aufgehört hat, der legitime Ort zu sein, von dem aus man theologisch fragt, daß also die theologische Problematik sich gegenüber der Verkündigung verselbständigt hat“ (10). Demgegenüber gelte: „im Akt der Verkündigung werde offenkundig, was Kerygma ist“ (24). Damit ist bei Thielicke kein Verkündigungsaktualismus gemeint, sondern die Tatsache, daß das Wort Gottes, das die Theologie bedenken will, Verkündigungswort ist, und daß man es nicht zu Gesicht bekommt, wenn man sich überhaupt nicht in die Verkündigungssituation begibt. „Ein Übermaß mitgeteilter geistlicher Erfahrung, wie sie ja in jeder Theologie steckt, kann eigene originale Entwicklung der geistlichen Existenz ersticken... Am Evangelium ist noch niemand erkrankt, wohl aber sind schon viele an der Theologie zerbrochen“ (21).

¹⁷ Auch im Priesterausbildungsdekret des Konzils „Optatam totius“ finden sich Spuren dieser Auffassung.

für den werden, der weitergeben soll, noch für den, der auf sie wartet. Theologische Erkenntnis wäre in dieser Sicht ganz um der Tätigkeit willen vermittelt und ganz dieser untergeordnet. Sie verliert damit ihre lebensverwandelnde Kraft. Eine solche Konzeption kann sehr weit entfernt sein von dem heute sich verbreitenden Gedanken einer Theologie, die ihr ganzes Wesen in der sozialen und sozialrevolutionären Tätigkeit mit ihren dazugehörigen Leitsätzen erschöpft. Sie hat dennoch ein krankes Verhältnis zur Praxis. Wenn sich eine Theologie um die Praxis nicht kümmert und ohne sie leben zu können glaubt, äußert sie nur ein anderes Symptom derselben Krankheit. Hier findet sich das eine, was geschehen müßte: das Verhältnis von Theorie und Praxis im Theologiestudium müßte deutlicher bestimmt werden.

Das andere wäre eine großzügigere Zusammenarbeit auf dem Feld praktischer Einübung der Theologie (wenn man dies wiederum etwas technisch so nennen darf). Es gibt (wie auf allen Gebieten) nur wenige hervorragende Pfarrer, Religionslehrer, Jugend- und Studentenseelsorger, geistliche Berater für pastorale Fragen verschiedener Lebensbereiche. Hätten nicht die Orden besonders viele Möglichkeiten, in Zusammenarbeit miteinander pastorale Zentren größeren Stils zu schaffen? Sie sollten mit erfahrenen Praktikern besetzt sein, die sich auch in der theoretischen Pastoral auskennen, in Verbindung mit Hochschulen oder Pastoraltheologischen Instituten arbeiten (die sich ja ganz der „Theorie von der Praxis“ widmen), Platz bieten für ganze Ausbildungskurse verschiedener Orden (die gerade hier am wenigsten den Verlust der Eigengestalt ihrer Theologie fürchten müssen). Die Studenten sollten dort nicht Sandkastenspiele treiben, sondern entsprechend ihrem theologischen Bildungsstand und ihrer Reife Pastoral des Ernstfalls betreiben. Was in der medizinischen und der psychotherapeutischen Ausbildung möglich ist, müßte in angemessener Weise auch in der Seelsorge einzurichten sein. Die Ernsthaftigkeit und die Diskretion der seelsorglichen Beratung in Glaubensfragen, bei moraltheologischen Eheproblemen etwa, braucht nicht darunter zu leiden, daß der junge Theologe selbst noch in der Ausbildung ist und über seine ersten Erfahrungen mit anderen reflektiert. Solche pastorale Zentren könnten sowohl der Praxis wie der theologischen Reflexion ein größeres Gewicht zukommen lassen und beides zu Wesenselementen *einer* theologischen Ausbildung machen. Die Orden haben die praktische Ausbildung in ihren Studiengängen vorgesehen, sie haben die Gebäude, die dafür notwendig sind, sie haben verhältnismäßig leicht die Möglichkeit, gemeinsam zu planen. Was fehlt eigentlich noch?

Die Universitäten nehmen „schmerzlichen Abschied von Humboldt“¹⁸. Sie sind sich mehr und mehr bewußt, das 150jährige Ideal von der Universität als Stätte menschlicher Selbstbildung und seiner sittlichen Vollendung endgültig verabschiedet zu haben. Die Auffaserung der Universität in zahllose Spezialisierungen, jede von ihnen bewundernswert, hat den einen Lebensnerv der menschlichen Bildung aufgelöst.

¹⁸ Dies ist die Überschrift eines Berichts und einer Reflexion von Günther v. Lojeweski in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung v. 27. 7. 1967, der Bezug nimmt auf die Feststellungen der damals veröffentlichten Empfehlungen des Wissenschaftsrats.

Man weiß nicht einmal mehr, worin diese Bildung bestehen sollte. Und doch, wie seltsam, nimmt man „schmerzlichen“ Abschied. Die theologischen Fakultäten und Hochschulen können nur mittrauern. Jede Hoffnung auf ein leicht zufallendes Arbeitsgebiet wäre Illusion. Auch für sie ist es schwerer geworden, eine geistige Gesamtorientierung zu vermitteln. Dies nicht nur deswegen, weil der Umkreis, in dem sie gehört werden, zusammengeschrumpft ist¹⁹. Es ist heute unvergleichlich schwieriger, eine Gesamtorientierung zu geben, die die moderne Wissenschaft im Auge behält. Und dennoch wäre der Versuch mehr als je zu machen. Die Ordenshochschulen hätten hier, wenn nicht alles täuscht, von ihrer Seite den Beitrag zu leisten, in der Quantität vielleicht gering, im Gewicht aber doch spürbar.

¹⁹ In anderer Hinsicht erweitert sich dieser Umkreis heute wieder, einmal dadurch, daß fast alle Orden beachtliche Bildungsaufgaben neben ihren Studiengängen übernommen haben, zum anderen durch die Öffnung ihrer Vorlesungen und Ausbildungswege für Nichtordensangehörige, für Studenten und Studentinnen.